

Zeitschrift: Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber: Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band: 83 (2012)
Heft: 4: Jugend und Gewalt : eine Bestandesaufnahme

Artikel: Alles ruft nach Prävention - aber welche ist tatsächlich wirksam? : Jugendgewalt geschieht nicht aus heiterem Himmel
Autor: Wenger, Susanne
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-803766>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles ruft nach Prävention – aber welche ist tatsächlich wirksam?

Jugendgewalt geschieht nicht aus heiterem Himmel

Von Anfang an verhindern, dass Jugendliche zuschlagen, anstatt erst hinterher den schlimmen Schaden zu flicken: Das wollen Bund, Kantone und Städte mit einem gemeinsamen Präventionsprogramm. Das Problem ist nur: Es fehlt an gesichertem Präventionswissen für die Praxis.

Von Susanne Wenger

Prävention! So lautet früher oder später das Zauberwort, wenn Diskussionen wieder einmal ratlos um die Frage kreisen, wie sich Jugendgewalt bekämpfen lässt. Vor allem Politikerinnen und Politiker führen das Wort oft und gern im Mund. 2011 lancierten Bund, Kantone und Städte denn auch das gross angelegte Präventionsprogramm «Jugend und Gewalt». Zwar gibt es auf lokaler Ebene bereits diverse Massnahmen, um zu verhindern, dass Jugendliche sich die Köpfe einschlagen. Neun Kantone kennen eigene Gewaltpräventionsprogramme. «Doch alle diese Projekte sind wenig bekannt, und ihre Wirksamkeit kennen wir nicht genau», sagt Ludwig Gärtner, Vizedirektor des Bundesamts für Sozialversicherungen. Im ersten landesweiten Präventionsprogramm vernetzen sich nun die wichtigsten Akteure. Sie tauschen Informationen und Erfahrungen aus, damit die Schweiz eine «nachhaltige und wirkungsvolle» Prävention von Jugendgewalt aufbauen kann. Auch ein Beratungsangebot gehört zum Programm. Langfristig soll das Gewaltverhalten Jugendlicher reduziert werden und das Sicherheitsgefühl der Bevölkerung wachsen. Fünf Jahre dauert das Programm, es geht auf parlamentarische Vorstösse der CVP und der SP zurück. Diesen März kamen die Beteiligten in Bern zur «1. Nationalen Konferenz Jugend und

Gewalt» zusammen. Und schluckten leer, als ihnen ein ausgewiesener internationaler Experte gleich zu Beginn klarmachte: «Es braucht gewiss nicht noch mehr Präventionsprojekte!»

Viel zu wenig Langzeitstudien

Friedrich Lösel, Kriminologe und Psychologe an den Universitäten Cambridge in Grossbritannien und Erlangen-Nürnberg in Deutschland, warnte die Präventionswilligen vor Aktionismus: Spektakuläre Einzelfälle von Jugendgewalt mit «reisserischer Medienberichterstattung» führten jeweils zu einseitigen Erklärungen und Lösungsvorschlägen – «leider auch von Experten». Sofort werde dann die nächste Anti-Gewalt-Massnahme eingeleitet. Aber das sei meist reines Marketing, kritisiert Lösel: «Bei der Gewaltprävention gibt es einen Markt mit unrealistischen Versprechungen.» Es wäre jetzt an der Zeit, systematisch zu prüfen, ob die bestehenden Präventionsprojekte überhaupt etwas taugen. Es fehle, so Lösel, an Ressort-übergreifenden Ansätzen, an Qualitätssicherung und besonders an Langzeitstudien. Sind Kinder, die zusammen mit ihren Familien oder in der Schule schon früh in Präventionsprojekten erfasst werden, zehn Jahre später tatsächlich weniger aggressiv und gewalttätig als andere? Weltweit sei nur eine Handvoll Studien mit diesem langen Untersuchungszeitraum vorhanden, sagt Lösel. Die Folge: «Wir verfügen noch kaum über gesichertes Präventionswissen für die Praxis.»

«Bei der Gewaltprävention gibt es einen Markt mit unrealistischen Versprechungen.»

Dies verhindere auch eine langfristige Präventionspolitik. Lösel selber hat Präventionsprogramme und deren Evaluationen aus verschiedenen Ländern angeschaut. Mit teils ermutigenden, teils aber auch ernüchternden Ergebnissen. Gut gewirkt hat ein Vorschulprojekt aus den USA: 3- bis 5-jährige Kinder aus benachteiligten Quartieren der Stadt Ypsilanti im Bundesstaat Michigan erhielten zwei Jahre lang gezielte kognitive und sozi-

ale Förderung. Fachleute unterstützten zudem die Eltern in der Erziehung und besuchten die gefährdeten Familien einmal pro Woche zu Hause. Das Programm in Ypsilanti startete 1962. Jahre später, als die geförderten Kinder im Durchschnitt 27 Jahre alt waren, zeigte sich: Sie waren als Jugendliche deutlich weniger häufig straffällig geworden als die Kinder einer Kontrollgruppe, die das Trainingsprogramm nicht durchlaufen hatten. Das blieb bis zum Alter von 40 Jahren so. Keine Langzeitwirkung hatte hingegen ein anderes Präventionsprojekt aus den USA, das Forscher ebenfalls auswerteten: In den Städten Cambridge und Somerville im Bundesstaat Massachusetts bekamen 5- bis 13-jährige Knaben aus unterprivilegierten Wohngebieten zwischen 1939 und 1945 Beistand: einen persönlichen Sozialberater, medizinische und psychische Unterstützung, Familienberatung, schulische Hilfe, Hausbesuche durch Fachleute bei der Familie, Einbindung in sozialpädagogische Aktivitäten wie Sommerlager und Sportgruppen. Doch es half alles nichts. Im Alter von 47 Jahren waren die so Geförderten nicht signifikant weniger kriminell als die männ-

Prävention muss früh einsetzen: Je aggressiver das Kind, desto gewalttätiger der Jugendliche.

lichen Mitglieder einer Kontrollgruppe, die in ihrer Jugend mit den lokal vorhandenen Hilfsangeboten und -strukturen hatten vorliebnehmen müssen. Ganz im Gegenteil: Die Geförderten waren sogar häufiger straffällig geworden als die «Gspändli» von der Kontrollgruppe. Auch beim Alkoholmissbrauch und bei der psychischen Gesundheit brachte das Präventionsprogramm keine bessere Entwicklung. Gewaltpräventionsprojekte aus Deutschland, die Lösel ebenfalls analysierte, weisen eine ähnlich durchgezogene Bilanz auf wie jene aus Übersee. Es gelte, realistisch zu bleiben, fasste der Wissenschaftler an der Konferenz in Bern zusammen: «Ein «Gold-Standard»-Präventionsprogramm gibt es nicht. Und die positiven Effekte einzelner Programme sind zumeist klein.»

te aus Deutschland, die Lösel ebenfalls analysierte, weisen eine ähnlich durchgezogene Bilanz auf wie jene aus Übersee. Es gelte, realistisch zu bleiben, fasste der Wissenschaftler an der Konferenz in Bern zusammen: «Ein «Gold-Standard»-Präventionsprogramm gibt es nicht. Und die positiven Effekte einzelner Programme sind zumeist klein.»

«Komplexe Wirkungseinflüsse»

Und doch: Gewaltprävention lohne sich, unterstrich Lösel. Wenn es gelinge, nur schon eine einzige Gewaltkarriere zu verhindern, zahle sich das aus. Nicht nur, weil damit grosses Leid verhindert werde. Sondern auch finanziell, und zwar massiv. >>



Kategorien
Videos

boyz n the hood trailer

jposts
+ Abonnieren
3 Videos ▾



Thema Jugendgewalt im Film: «Boyz `n the Hood», John Singleton, USA 1991.

Foto ab YouTube: Maria Schmid

Management-Weiterbildung im Gesundheitswesen

MAS in Health Service Management

Für Führungspersonlichkeiten im Gesundheitswesen: Solide Management- und Sozialkompetenz sowie Erfahrungsaustausch im Klassenverband. 60 Tage berufsbegleitend. Nächster Start: Oktober 2012. www.fhsg.ch/mas-hsm

Hochschul-Zertifikatslehrgang Betriebswirtschaft

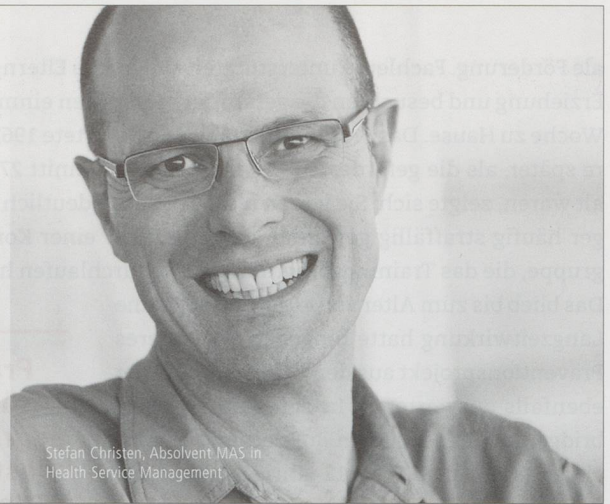
Unternehmerische und gesamtwirtschaftliche Zusammenhänge verstehen. 23 Tage berufsbegleitend. Einstieg jederzeit möglich. www.fhsg.ch/cas-bw

FHS St.Gallen, Management-Weiterbildungszentrum, Teufener Strasse 2, CH-9000 St.Gallen, Tel. +41 71 228 63 28, management@fhsg.ch

 **FHS St.Gallen**

 Hochschule für Angewandte Wissenschaften

FHO Fachhochschule Ostschweiz www.fhsg.ch



Stefan Christen, Absolvent MAS in Health Service Management

Unterstützen die Prozesse Ihre unternehmerischen Ziele?

**Der Kostendruck steigt und von den Mitarbeitenden wird immer mehr verlangt.
Die Lösung liegt im Spannungsfeld zwischen Organisation, Mitarbeitenden und Prozessen.**

Als führender Anbieter für die Entwicklung von Organisationen unterstützen wir Institutionen bei der nachhaltigen Verbesserung ihrer Wettbewerbsstärke.

Nutzen Sie unsere Erfahrungen in der Langzeitpflege, um Ihre Leistungsprozesse unter Einbezug Ihrer Mitarbeitenden systematisch zu optimieren.

Kontaktieren Sie uns!

Tel. 041 417 10 10
www.gibmanagement.ch

GIB MANAGEMENT

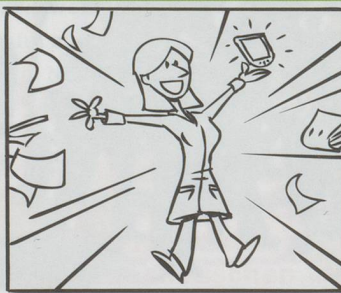
Strategie · Unternehmensentwicklung · Ausbildung



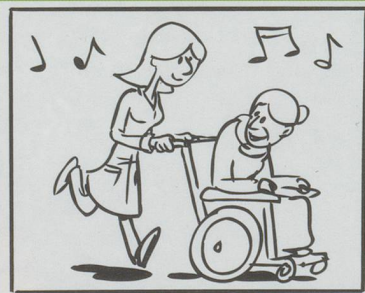
Die führende mobile Pflegedoku für Spitex und Heim



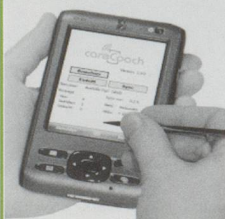
Doku Überflutung ?



Dank careCoach ...



... Zeit für's Wesentliche !



- 80% weniger Dokumentationsaufwand durch unsere brandneue Abweichungs-Methode
- Browser-Lösung für einen flexiblen Einsatz auf PCs, Tablets, Laptops, PDAs
- topaktuelle Pflegekataloge (BESA LK 10, RAI, Spitex, ATL, AEDL, NANDA, etc.)
- Planung, Pflegedoku, Leistungsabrechnung, Verbrauchsmaterial-Abrechnung uvm.
- Beratung und Prozessoptimierung durch kompetentes Fachpersonal

Tel 044 360 44 24

topCare Management AG
Stampfenbachstrasse 68, 8006 Zürich

www.carecoach.ch

Hier muss Gewaltprävention ansetzen

Individuum	■ Aufbau von Impulskontrolle fördern ■ Normen der gewaltfreien Interaktion verdeutlichen ■ Soziale und kognitive Kompetenzen aufbauen und stützen ■ Frühes Problemverhalten rechtzeitig erkennen und behandeln
Familie	■ Elterliche Erziehungskompetenzen stärken ■ Kindsmisbrauch entgegenwirken ■ Elternteile mit multipler Belastung gezielt unterstützen
Schule	■ Klare Regeln des Zusammenlebens aufstellen und durchsetzen ■ Niederschweligen Formen von Problemverhalten (Mobbing, Bullying) entgegenwirken ■ Lernmotivation fördern und Schwänzen verhindern
Gleichaltrige/Nachbarschaft	■ Bildung und Verfestigung von jugendlichen Gruppierungen mit delinquenten und gewalttätigen Normen verhindern ■ Frühem und exzessivem Alkohol- und Drogenkonsum entgegenwirken ■ Verfügbarkeit von Waffen reduzieren ■ Formelle und informelle soziale Kontrolle an Brennpunkten jugendlichen Problemverhaltens (Innenstädte, Vergnügungslokale, Bahnhöfe, Plätze) stärken
Gesellschaft	■ Partizipation und Integration fördern ■ Dauerhafte Marginalisierung von Bevölkerungsgruppen vermeiden

Quelle: Expertenbericht «Prävention von Jugendgewalt», Manuel Eisner et al. (2009)

Lösel hat ausgerechnet: Jemand, der in jungen Jahren wegen Gewaltdelikten straffällig wird, kostet die Gesellschaft locker zwischen einer und fünf Millionen Dollar. Jugendliche, die sich schwer dissozial verhalten, lösen zehnmal höhere Kosten aus als Gleichaltrige, die sich unauffällig entwickeln. Damit Gewaltprävention aber wirke, gelte es, sich viel stärker «mit den komplexen Wirkungseinflüssen» zu befassen, fordert Lösel. Grundlagen dazu liefert seit einigen Jahren die Jugendgewaltforschung. Sie belegt die Notwendigkeit der Prävention, weil sie zeigt: Jugendgewalt geschieht nicht aus heiterem Himmel. Je früher in der Kindheit ein von der Altersnorm abweichendes aggressives Verhalten festzustellen ist, desto gewalttätiger ist später der Jugendliche und desto länger ist auch seine kriminelle Laufbahn. «Präventionsanstrengungen sollten deshalb möglichst früh einsetzen», schreibt der Schweizer Sozialwissenschaftler und Kriminologe Manuel Eisner. Er hat für den Bund vor drei Jahren eine Studie zur Jugendgewaltprävention verfasst. Die Erklärungsmodelle der Gewaltforscher identifizieren eine ganze Reihe von Risiko- und Schutzfaktoren beim Entstehen von Gewalttätigkeit. Besonders starke Risikofaktoren bei Kindern und Jugendlichen sind:

- Problematische Erziehungspraktiken der Eltern, zum Beispiel mässiges elterliches Engagement, mangelnde elterliche Aufmerksamkeit, Missbrauch oder Gewalt in der Familie, psychische Störungen der Eltern (vor allem der Mutter).
- Zustimmung zu Gewalt befürwortenden Normen und die Zugehörigkeit zu einem delinquenten oder Gewalt befürwortenden Freundeskreis (Jugendbanden).
- Unstrukturierte Freizeitaktivitäten.
- Tiefes Schulniveau, frühes und häufiges Schulschwänzen mit geringer Kontrolle im Absenzenwesen der Schule, mager schulische Motivation, negatives und wenig motivierendes Schulhausklima.
- Individuelle Merkmale wie ein tiefer Ruhepuls (Zeichen für latente Aggressivität), mangelnde Frustrationstoleranz, ge-

ringe Empathie, unterdurchschnittliche Intelligenz. Wenig Zusammenhang gibt es hingegen zwischen einem mangelnden Selbstwertgefühl und Gewalt.

- Situative Faktoren: Geringe soziale Kontrolle (keine Erwachsenen zugegen, die eingreifen, keine Polizei präsent). Das heisst: Die Dauer, die Jugendliche ohne Erwachsene in Risikosituationen verbringen – spät nachts in Stadtzentren, massiver Alkoholkonsum –, prägt das Risiko, zum Gewalttäter oder zum Gewaltopfer zu werden.
- Wissenschaftlich erst zum Teil geklärt ist der Zusammenhang zwischen Jugendgewalt und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Generell gilt: Das Ausmass krimineller Gewalt ist in Ländern mit starker sozialer Ungleichheit höher. Auch ein Staatsapparat mit geringer Legitimität erhöht das Gewaltisiko. Nicht bestätigen kann die Wissenschaft jedoch eine in der Schweiz oft gehörte Erklärung für die Jugendgewalt: Zwischen subjektiv schlechten Zukunftsaussichten und Gewalttätigkeit lässt sich nur ein sehr geringer Zusammenhang herstellen.

«Nie zu früh und nie zu spät»

Zu den Schutzfaktoren zählt die Wissenschaft konstante und verlässliche Bezugspersonen, positive Erlebnisse und fördernde Umgebungen. Wirksame Gewaltprävention stärke die Schutzfaktoren und mindere die Risikofaktoren, raten die Experten (s. Tabelle). Und zwar biografisch dauerhaft: Das nationale Programm «Jugend und Gewalt» empfiehlt, Präventionsmassnahmen auf kleine Kinder, auf Jugendliche und auf junge Erwachsene bis zum 25. Lebensjahr auszurichten. Kriminologe Friedrich Lösel sagt es so: «Es ist nie zu früh und nie zu spät, bei Fehlentwicklungen junger Menschen zu intervenieren.» ●

Mehr Informationen über das **nationale Präventionsprogramm Jugend und Gewalt**: www.jugendundgewalt.ch